… Martin Walkmeister, Facharzt für Allgemeinmedizin in Arosa

«Ich bin ein Spezialist für das Allgemeine»

Daniel Lüthi

Text und Bilder

danielluethi[at]gmx.ch

Auf der Strassenseite ist es schattig, hier wirkt das dunkelbraune Chalet düster. Im Rücken das Weisshorn, die Bergbahnen, die Touristenströme. Auf der anderen Seite sind die Zimmer lichtdurchflutet, verbreitet das 90-jährige Haus den Geist von Herrschaftlichkeit. Von hier aus fällt der Blick auf Nadelwälder, Fels und Schnee. Sogar ein Wasserfall ist zu sehen. «Dies ist die unverbaute Seite von Arosa», sagt Martin Walkmeister. «Als wir diese Aussicht zum ersten Mal sahen, wussten wir: Hier bleiben wir.»

Fifty/fifty

Seit 15 Jahren sind sie nun da. Unten, im Parterre des Chalets Erosen, arbeiten sie, oben wohnen sie. Alles teilen sie: Arbeit, Haushalt und Kinderbetreuung. Fifty/fifty: Das war von Beginn weg so geplant und bewährt sich als Modell – auch wenn 50 und 50 hier weit mehr als 100 Prozent ergeben. Sicher profitiert davon auch der Ort. Denn in der gleichen Zeit haben alle Ärzte, die in Arosa ein solches Pensum alleine bewältigen wollten, eher früher als später resigniert und sind wieder ins Unterland gezogen. Auch die Talschaftspraxis im Schanfigg ist geschlossen. Das Pensum ist happig, oft bedeutet es Präsenz praktisch rund um die Uhr, und zunehmend musste es auf immer weniger Schultern verteilt werden. Heute gibt es noch zwei Arztpraxen in Arosa, dies bei gegen 20 000 Leuten während der touristischen Spitzenzeiten. Eine der Praxen wurde von der Gemeinde eingerichtet. Doch der Arzt, der heute dort arbeitet, hat

nach 20 Monaten bereits wieder seine Demission angekündigt, eine Nachfolgeregelung ist nicht in Sicht. Das macht Martin Walkmeister müde, nicht nur körperlich: Lange leisteten er und seine Frau – ohne Bezahlung für die Dienste – 190 Nachtdienste pro Jahr. Seit dem letzten Frühjahr sind es weniger. Zudem zahlt jetzt der Kanton für eine gewisse Anzahl Wochenenddienste eine Entschädigung. Nach wie vor sind die beiden während der Hälfte des Jahres jedes zweite Wochenende präsent und während der übrigen Zeit jedes vierte. Und doch ist eine medizinische Grundversorgung in Arosa während 365 Tagen und jeweils 24 Stunden jetzt nicht mehr garantiert. «Im vergangenen Frühling brach die permanente Versorgung zusammen. Ein Teil der Nächte ist nicht mehr abgedeckt. Das macht mir sehr Mühe und grosse Sorgen, zeitweise wurde ich selber fast krank, weil ich meinen eigenen Ansprüchen nicht mehr genügen kann», sagt er, «aber diese prekäre Situation wirkt sich zunehmend auch auf den Ort aus. Denn der Tourismus und die medizinische Versorgung stehen hier in einem direkten Zusammenhang.» Konkret: Heute halten sich an Spitzentagen in Arosa bis zu 17 000 Touristen auf. Dazu kommen rund 2500 Einheimische. Sie alle haben den Anspruch, dass die medizinische Versorgung gerade in Notfällen gewährleistet ist. Mehr noch: Die Ansprüche wachsen. «Zunehmend gelten wir als Verlängerung des Wellness-Betriebes.» Zwei Arztpraxen mit je einem Assistenten während der Wintersaison sollten – im besten Fall – diese Ansprüche erfüllen. Walkmeister vergleicht: «Das 30 km entfernte Chur hat rund 37000 Einwohner. Und schätzungsweise etwa 200 Ärzte.»

Im schlechteren Fall werden in Arosa dereinst alle Erwartungen auf der Praxis Erosen lasten. Und auch für dieses Team wird es immer schwieriger, Assistenten für die Idee zu gewinnen, hier eine Saison lang mitzuarbeiten – und dies, obschon ein halbes Jahr an die Weiterbildung angerechnet wird. «Früher meldeten sich Assistenzärzte von sich aus, heute lassen wir während Wochen Inserate laufen – ohne Erfolg», sagt Walkmeister. «Vor etwa 35 Jahren gab es in Arosa noch mehrere Kliniken und etwa zehn niedergelassene Ärzte, damals kamen viele Tuberkulosekranke, und es wurden hier sogar Lungenoperationen durchgeführt. Vor 15 Jahren, als wir begannen, konnten wir die Belastung auf drei Praxen verteilen. Heute ist unsere Wahrnehmung, dass wir dauernd im Dienst sind.»

Warum bloss?

Die Lage ist also vor allem jetzt, in der Hochsaison, gerade hier ziemlich dramatisch. Hier, in diesem Nobelkurort in der Peripherie. «In der Stadt kann man ausweichen. In ländlichen Regionen aber wird der Ärztemangel zu einem immer grösseren Problem», sagt Walkmeister. Sagen auch die besorgten Behörden: Beim Empfang der Praxis Erosen liegt ein Schreiben der Gemeinde auf, in dem von «Beschwerden von Einheimischen und Gästen wegen Engpässen bei der ärztlichen Versorgung» die Rede ist und gleichzeitig von «Mitteilungen der Aroser Ärzte wegen der unzumutbaren Arbeitsbelastung». Als Massnahme zur Entschärfung der Situation habe man eine Vereinbarung treffen können, «gemäss der die Telefonnummern der Aroser Arztpraxen ab einer gewissen Uhrzeit auf die Notfallzentrale des Kantonsspitals Chur umgeleitet werden können», zumindest während eines Teils der Nächte. Nachdem der heutige Betreiber der Gemeinde-Praxis auf den 30. März 2013 gekündigt habe, seien die Behörden bestrebt, die Nachfolge zu regeln. Das tönt nicht gerade ermutigend. Zunehmend müssen Patienten mit dem Taxi, der Ambulanz oder aber einem Helikopter nach Chur gebracht

Martin Walkmeister

Dr. med. Martin Walkmeister wurde 1960 in Zürich geboren. Er wuchs in Flims und Chur auf. Medizin studierte er an der Universität Zürich, wo er 1987 mit dem Staatsexamen abschloss. 1988 bis 1995 folgten Jahre der Weiterbildung am Kantonsspital, am Kinderspital und am Bürgerspital St. Gallen, und zwar in Pathologie, Anästhesie, Kinderchirurgie und Kinderintensivmedizin, Geriatrie, Orthopädie und Urologie. Nach einem Jahr Innere Medizin in Walenstadt kamen Martin Walkmeister und seine Frau Verena Meyer – auch sie ist Fachärztin für Allgemeinmedizin – nach Arosa. Hier führen sie seit 1997 gemeinsam eine Praxis, wo sie insgesamt schon mehr als 25 000 Patientinnen und Patienten behandelt haben. Im gleichen Haus leben sie mit ihrer siebenjährigen Tochter Marionna.

werden. Das wäre bisweilen nicht nötig und kreiert nebst Frust auf beiden Seiten unnötige Kosten.

Martin Walkmeister ist denn auch ernüchtert. Und auch ein wenig wütend. Vor allem aber ziemlich ratlos: Er versteht letztlich nicht, warum junge Ärztinnen und Ärzte heutzutage diesen interessanten Beruf an diesem schönen Ort nicht mehr ausüben wollen. «Warum bloss?», fragt er und schaut in die Weite. Dann steht er auf, tigert herum, setzt sich wieder und versucht, möglichst sachlich, zu erklären:

«Unverbindlichkeit ist eine gesellschaftliche Tendenz, die sich halt auch in der Medizin manifestiert.»

«Junge Mediziner bevorzugen heute Strukturen, die sich mit dem Privatleben vereinbaren lassen. Sie wollen möglichst geregelte Arbeitszeiten, mehr Lebensqualität und weniger finanzielle Risiken. Sie wollen sich nicht mehr so binden, wie wir das noch taten und immer noch tun. Tag und Nacht vollständig im Beruf aufzugehen, entspricht immer weniger dem Zeitgeist. Und Unverbindlichkeit ist eine gesellschaftliche Tendenz, die sich halt auch in der Medizin manifestiert.» Speziell, ja tragisch dann diese Schlussfolgerung: «Unsere Ärzte-Generation hat für mehr Freiheiten gekämpft – heute gehören wir zu denen, die unter den Resultaten unserer Bemühungen leiden.»

Diagnose und Therapie

Progressiver Hausärzte-Mangel, insbesondere in ländlichen Gebieten, lautet die Diagnose.

«Die Politik hat es verschlafen, etwas dagegen zu tun. Sogar wenn sie jetzt radikale Änderungen einleiten würden, wäre es zu spät – das Versorgungs-Loch ist programmiert», hält Walkmeister fest. Und welche Rezepte, welche Therapien hat er als Direktbetroffener gegen diese schmerzhafte Erkrankung im ländlichen Gesundheitssystem anzubieten? Staatliche Lenkung, scheint ein Zauberwort zu sein, die Behörden müssten positive Anreize schaffen. Gerade in einem teuren Tourismus-Ort wie Arosa sei es wichtig, dass die Gemeinde Praxis-Räumlichkeiten und eventuell auch Wohnraum zur Verfügung stelle. Eine Entschädigung von Nachtdiensten könnte die Attraktivität der Peripherie aufwerten. Die Hausarztmedizin müsse gefördert werden. Die Frage einer Selbstdispensation von Medikamenten und die Sache mit den Taxpunkten seien im ganzen Land einheitlich zu regeln, damit der Wettbewerb nicht noch zusätzlich verzerrt werde. Es frage sich, ob bei Neuzulassungen ländliche Regionen nicht bevorzugt behandelt werden sollten. Und: Der Leistungskatalog der Allgemeinmediziner müsse klarer definiert werden, wie derjenige anderer Spezialisten, die Allgemeinmedizin sei kein Auffangbecken für alles, was man nicht anderen Disziplinen zuordnen könne.

«Ich bin ein Spezialist für das Allgemeine, deshalb nenne ich mich lieber ‹Facharzt für Allgemeinmedizin› als ‹Hausarzt›. Ein Kollege pflegt zu sagen, Hausärzte und Allgemeinmediziner seien die Hausfrauen der Medizin: Sie leisten viel Basis-, viel Hintergrundarbeit, die man erst richtig erkennt und schätzt, wenn sie nicht mehr gemacht wird.» Im eigenen Haushalt fügt er dieser Aussage ein illustratives Element hinzu: «Bei uns ist halt manchmal nicht so aufgeräumt, wie wir es gerne hätten. Aber eben, oft kommen wir einfach nicht dazu.»

Schön helfen

Es ist ein Haus, in dem gelebt wird. Hier wird viel Musik gehört und Klavier gespielt: «Die Improvisation interessiert mich, in der Musik wie im Leben. Zahlreiche Requisiten illustrieren die sportlichen Aktivitäten der Familie; Pflanzen sind wichtig, Bücher, persönliche Fotos und eine gemütliche Ecke. Nichts deutet auf einen möglichen Aufbruch hin. Im Gegenteil, sagt Martin Walkmeister, es sei ein Privileg, hier arbeiten zu können: «Wo sonst kann ich in vier Monaten 40 Schulter-Luxationen behandeln? Kann ich so oft mit so wenig Aufwand so viel bewirken? Kann ich so schön helfen? Fünf Minuten, und ein Patient, der mit massiven Schmerzen kam, verlässt die Praxis frisch und fröhlich. Wo sonst habe ich so viel Abwechslung, eine solche Vielfalt? Wo sonst kann ich – nebst all dem unnötigen Bürokram – so praktisch handeln und mein Gespür so gut entwickeln? Unser berufliches Spektrum ist einmalig, es reicht von der Traumatologie bis zur Seelsorge. Daneben sind wir im Labor und röntgen und gipsen selber.» Walkmeister kommt richtig ins Schwärmen.

Wenn bloss dieser Druck nicht wäre, diese hohe Dauerbelastung. Dieses Gefühl, nie ganz à jour und meistens überlastet zu sein. Dieser Teufelskreis.

Die Aussicht aus dem Fenster und die Sonne über dem Nebel trösten und entschädigen für vieles. Das innere berufliche Feuer verleiht Flügel. Und das Einkommen reicht für ein gutes Leben, sogar in der Zwischensaison.

Diese Aussage von Martin Walkmeister wird man deshalb gerade in Arosa besonders gerne zur Kenntnis nehmen: «Es geht uns gut – wir werden wohl bleiben …»

Die nächste «Begegnung mit …

Am Ende jeden Monats stellt die Schweizerische Ärztezeitung eine Persönlichkeit vor, die sich im Gesundheitswesen engagiert. Im März schildert Daniel Lüthi seine Begegnung mit Markus Betschart, Kantonsarzt von St. Gallen.